

*Kopeček, Michal: Hledání ztraceného smyslu revoluce. Zrod a počátky marxistického revizionismu ve střední Evropě 1953-1960 [Die Suche nach dem verlorenen Sinn der Revolution. Entstehung und Anfänge des marxistischen Revisionismus in Mitteleuropa 1953-1960].*

Praha, Argo 2009, 386 S.

Abgesehen von der Neigung zur Verdrängung der kommunistischen Vergangenheit in Tschechien erfährt die Aufarbeitung „innermarxistischer Querelen“ in den 1950er Jahren keine besondere Aufmerksamkeit: Der tschechische „Revisionismus“ habe sowieso erst ab 1963 richtig Fahrt aufgenommen. Michal Kopeček ist der produktiveren Ansicht, dass die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit kein homogenes Ganzes betreffe und auch um der eigenen Identität willen grundsätzlich notwendig sei. Zudem ist seine Studie, hervorgegangen aus einer Dissertation von 2005, komparativ angelegt und stellt die Frage nach marxistischer Selbstrechtfertigung in ein breiteres Umfeld, mit den polnischen und ungarischen Auseinandersetzungen dieser Jahre als integralem Bestandteil. Der Verfasser war sogar imstande,

die Debatten in der jeweiligen Originalsprache zu lesen. Hervorzuheben ist ferner, dass Kopeček's Ausführungen in hohem Maß theoretisch reflektiert sind und die gedanklichen Positionen präzise und klar, in guter Kenntnis der zeitgenössischen ideologischen Topoi, interpretiert werden. Allenfalls mag der erschöpfte Leser die ausführliche, meist kommentarlose Wiedergabe der parteiamtlichen „Widerlegungen“ beklagen, deren trostloses Begriffsgeklappere einzig der Denunzierung und Einschüchterung diene.

Kopeček schickt den empirisch angelegten Kapiteln eine hochabstrakte methodologisch-bibliografische Einleitung voraus (S. 15-54), die den Nachweis ungläublicher Belesenheit in den entsprechenden, vor allem angelsächsischen Denkschulen zu Ideologie, Diskursanalyse, politischem Denken und der Revisionismusproblematik liefert, jedoch die Vermutung nicht ganz ausräumen kann, dass die schwerkalibrige Gedankenfülle der folgenden Empirie relativ unverbunden vorangestellt wird. Von den überschießenden methodologischen Betrachtungen bleibt als zu klärender Punkt zumindest der Begriff „Revisionismus“. Von der marxistischen Orthodoxie des späten 19. Jahrhunderts gegen neukantianisch beeinflusste Autoren vom Typus Bernsteins, später von Lenin gegen durchaus marxistische Kritiker seiner Revolution (Kautsky) benutzt, wirkt der Begriff im Mund nach-stalinscher sowjetischer Gralshüter rein instrumental, d. h. disziplinierend-sprachregelnd zugunsten der verkrusteten Machtstrukturen. Was sie als „revisionistisch“ anprangerten, waren Ansätze meist jüngerer Parteintelktueller, den Schock der Enthüllungen des XX. Parteitags 1956 durch den Rückgriff auf das ursprüngliche humanistische und radikaldemokratische Anliegen des Marxismus zu bewältigen. Es ist keineswegs unfair, dabei auf das Motiv der Rechtfertigung eigener stalinistischer Jugendsünden hinzuweisen; fehl am Platz wäre nur die Deutung des Revisionismus als bloß innerparteilicher Fraktionskampf. Auch nachträglich gesehen sind, insbesondere in Polen, glanzvolle Ansätze einer Neuinterpretation des Marxismus zu bestaunen, die allerdings bald in den Kultur- und Wissenschaftsbereich bzw. in bloße Ideengeschichte abgedrängt und an der Entfaltung einer entsprechenden politischen Programmatik gehindert wurden (sie kamen erst im Umfeld des „Prager Frühlings“ voll zum Ausdruck). Inwiefern sie dem Marxismus als weltgeschichtlichem Projekt gerecht wurden bzw. von der realen Diktatur als deren quijoteskem Schatten abhingen, ist eine andere Frage; vielleicht hätten sie einen ehrenvollen Ausstieg aus der gescheiterten Utopie ermöglicht.

Kopeček hebt das unterschiedliche Schicksal der „Revisionismen“ in den drei untersuchten Ländern hervor, aber relativiert im Allgemeinen den nationalen Kontext der „Texte“ – der nach Meinung des Rezensenten aber eine erhebliche Rolle spielte: Die marxistischen Intellektuellen besaßen, wie auch im Kapitel über die Suche nach alternativen Legitimitätsquellen der Regime angedeutet wird (S. 119 ff.), starke vor-marxistische Prägungen und stellten die stalinistischen ideologischen Rituale unter der Hand in despektierlich russisch-orthodoxe Traditionen, d. h. unter Religionsverdacht (Svitáks Voltaire-Aktualisierungen). Auch die an sich dogmatischen Werke von Lukács (vor 1956 bequem in Aufbau-Ausgaben zugänglich) boten in den 1950er Jahren zumindest eine kultiviertere Version des offiziellen Diskurses; durch ihre „Anthropozentrik“ anregend wirkten eine 1956 erschienene Ausgabe des

jungen Marx und etwas später die Texte Kołakowskis. Für Karel Kosík sind diese Anregungen natürlich wichtig gewesen, doch besaßen seine „Tschechischen Radikaldemokraten“ von 1958 den Ehrgeiz, Masaryks programmatische „Tschechische Frage“ von 1895 zu beerben wie auch die Arbeiten von Milan Machovec thematisch in heimischen Denkgewohnheiten („Sinn der Geschichte“) standen. Nicht anders war es in den anderen untersuchten Ländern.

Das Bild des polnischen Październik (Oktober 1956) und seines ideellen Wiederhalls wird in einiger Ausführlichkeit und auf der Basis einer inzwischen stark angewachsenen Literaturbasis entworfen, wobei die Stalinismus-Kritik und die Denkerpersönlichkeit Kołakowski (neben Baczko und Bauman) im Vordergrund stehen. Der polnische Kontext wird dabei zu Recht, trotz Gomułkas konservativer Stabilisierung, als einzigartig im gesamten Ostblock dargestellt. Das geradezu monumentale Bild György Lukács' und seiner Schüler (vor allem Ágnes Heller) steht im Kontrast mit einer recht rabiaten Kádárschen Restauration des sowjet-typischen „logozentrischen“ Herrschaftssystems (S. 224 ff.). Dass Lukács, der Leninist der ersten Stunde und Erfinder des Begriffs „demokratische Diktatur“, zum Prototyp des Revisionismus erklärt wurde, zerstört alle Illusionen über den Charakter der später „bequemsten Baracke im östlichen Lager“.

Die zeitlich älteste Schicht der Untersuchung, unter dem etwas irreführenden Titel „Ökonomie der konservativen Macht“ (S. 293 ff.), zeichnet die vergleichsweise zahmen Debatten der tschechoslowakischen Marxisten der 1950er Jahre nach, beschränkt sich nach Ansicht des Rezensenten aber zu stark auf den schmalen Diskurs der Parteiphilosophen. Das Thema: „Kosík und seine Kritiker“ übergeht die interessanteren Schriftsteller, aber auch Machovec. Die Wiederentdeckung Hegels brachte wenig kritische Gegenwärtimpulse; eher harmlos blieb auch die Bürokratismuskritik (Fibich) und die an sich bedeutsame Wissenschaftslehre L. Tondls, der selbstredend des Positivismus bezichtigt wurde. An dieser Stelle bleibt der nur referierende Verfasser ein wenig die Analyse schuldig. Natürlich war das Potenzial des Revisionismus auch in der Tschechoslowakei vorhanden (S. 338), und nur der Ausbruch der ungarischen „Konterrevolution“ ließ viele Kritiker zurückzucken, vor ihrem eigenen Mut erschrecken und ihr welthistorisches Anliegen realpolitisch zurücknehmen. Die „Hauptverwaltung der politischen Wahrheiten“ behielt so jedenfalls noch eine Zeitlang ihr Monopol. Jedes System hat, nach den Worten Heinrich Heines, seine Jesuiten und seine Liberalen. Die Zurechnung der Reformer zum repressiven System schmälert nicht ihre Verdienste. Im Nachhinein scheint dem Zeitzeugen jedoch, dass es weniger um einen authentischen Marxismus und den verlorenen Sinn der Revolution ging als um ein bisschen mehr kulturellen und professionellen Spielraum. Kopeček bezeichnet das als „Dialektik der Ideen und der Interessen“ (S. 352). Eine insgesamt eindrucksvolle, kluge Arbeit, die Respekt verdient.